

CHANCEN UND PROBLEME DER INTEGRATION JUNGER AUSSIEDLER AUS DER FRÜHEREN SOWJETUNION

RAINER STROBL

Einleitung

Zwischen November 1998 und Februar 1999 führte das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld an 59 Schulen in 23 nordrhein-westfälischen Städten und Gemeinden eine Untersuchung zur Integration junger Aussiedler durch, die vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport in Auftrag gegeben worden war (Strobl/Kühnel 2000). Die Studie konzentriert sich auf die Gruppe der 15- bis 25-jährigen russlanddeutschen Aussiedler, zieht aber auch einheimische Deutsche und sonstige ›Ausländer‹¹ zum Vergleich heran. Sie besteht aus einer quantitativen Befragung von 1196 Aussiedlern aus den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion, 989 einheimischen Deutschen und 191 ›Ausländern‹ sowie aus einer qualitativen Erhebung, bei der 28 junge Aussiedler mittels problemzentrierter Interviews intensiv zu ihrer Lebenssituation und ihren Problemen in Deutschland befragt wurden.

Die Auswahl der für die quantitative Erhebung zu befragenden Aussiedler bereitete einige Probleme. So war die Ziehung einer aus statistischer Sicht wünschenswerten Zufallsstichprobe schon deshalb nicht möglich, weil keine ›Urliste‹ existiert, auf der die Grundgesamtheit der aus der früheren Sowjetunion stammenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen verzeichnet ist. Deshalb wählten wir die pragma-

- 1 Der Begriff »Ausländer« ist keine sehr ›glückliche‹ Bezeichnung für die meist schon lange in Deutschland lebenden Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit, da er eine Nichtzugehörigkeit dieser Menschen zur deutschen Gesellschaft suggeriert, obwohl viele von ihnen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und ihr ›Heimatland‹ nur aus Erzählungen der Familie oder aus dem Urlaub kennen. Die Möglichkeit, stattdessen von Personen ausländischer Herkunft zu sprechen, kommt in dieser Arbeit indes nicht in Frage, da diese Bezeichnung ja auch auf die Aussiedler zutreffen würde. Wir werden daher den Begriff »Ausländer« im Folgenden zwar verwenden, ihn aber in einfache Anführungszeichen setzen, um auf die hier angesprochene Problematik hinzuweisen.

tische Alternative, ein breites Spektrum an Teilhabemöglichkeiten und Lebens- und Orientierungsweisen über die Berücksichtigung verschiedener Schulformen (Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien, Gesamtschulen, Berufsschulen, Sonderschulen) und unterschiedlicher Gemeindegrößen in der Stichprobe abzubilden.

Formen der Integration

Seit den 1950er Jahren gibt es zwei große, aber sehr unterschiedliche Einwanderungsbewegungen nach Deutschland. Während die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften und die Verstetigung ihres Aufenthaltes sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft breit diskutiert wurden, verlief der Zuzug von Aussiedlern bis gegen Ende der 1980er Jahre nahezu unbemerkt. Ein Grund dafür liegt sicherlich im deutschen Staatsangehörigkeitsrecht, das die Einbürgerung der so genannten Statusdeutschen aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit gestattet, sofern diese als Flüchtlinge oder Vertriebene anerkannt werden. Außerdem wurde die Aussiedlung aus den Staaten des real existierenden Sozialismus nicht zuletzt wegen der Ost-West-Konfrontation als Rückkehr einer leidgeprüften Minderheit in die »eigentliche« Heimat begriffen. Integrationsprobleme wurden vor diesem Hintergrund weder von politischer noch von wissenschaftlicher Seite thematisiert. Tatsächlich begünstigten vier Faktoren die Integration der Aussiedler:

- Mit Ausnahme der späten 1950er Jahre blieb der Aussiedler-Zuzug bis zum Ende der 1980er Jahre zahlenmäßig auf einem relativ niedrigen Niveau.
- Großzügige finanzielle und sonstige Hilfen erleichterten den Zuwanderern den Start in der Bundesrepublik. Hierzu zählten z.B. Sprachkurse oder die Anerkennung der Rentenanswartschaft, die im Herkunftsland erworben worden war.
- Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ermöglichte eine einigermaßen problemlose Eingliederung ins Berufsleben.
- Viele Aussiedler hatten sich ihr Deutschtum bewahrt, sahen sich selbst als Deutsche und verfügten oft über deutsche Sprachkenntnisse.

In den späten 1980er Jahren änderte sich die Situation jedoch. Infolge

der politischen Veränderungen in Osteuropa und des Zusammenbruches der Sowjetunion kam es zu einem steilen Anstieg der Zahl russlanddeutscher Aussiedler. Zur selben Zeit verschärften sich die Probleme der deutschen Wirtschaft. Außerdem kamen nun viele Aussiedler, die von der Gesellschaft ihrer Herkunftsländer relativ stark geprägt waren und nur noch rudimentäre, oft auch gar keine deutschen Sprachkenntnisse mehr hatten. Diese Veränderungen schlugen sich in einem Wandel der öffentlichen Meinung nieder. Das als gegeben unterstellte Verfolgungsschicksal, das die entscheidende Legitimationsgrundlage für die Aussiedler-Zuwanderung war, wurde mit den politischen Veränderungen zunehmend in Frage gestellt (vgl. Delfs 1993). Vor dem Hintergrund der allgemeinen wirtschaftlichen Situation sowie den finanziellen Belastungen im Zuge der Wiedervereinigung betrachtete man die steigenden Aussiedler-Zahlen immer mehr als Bedrohung für den deutschen Wohlfahrtsstaat. So schienen die nun ins Land kommenden Aussiedler, nicht zuletzt auch aufgrund ihrer kulturellen Prägung, eher Wirtschaftsflüchtlinge als heimkehrende Deutsche zu sein. Junge männliche Aussiedler wurden nun von nicht wenigen Deutschen zunehmend als bedrohlich wahrgenommen und mit vielen Formen der Devianz und Delinquenz in Verbindung gebracht.

Die Tendenz, Problemlagen zugewanderter Bevölkerungsgruppen generell mit Integrationsdefiziten zu erklären, zeichnet sich in zunehmendem Maße auch bei den Aussiedlern ab. Problematisch ist in diesem Zusammenhang allerdings die theoretische Unschärfe des Integrationsbegriffs. Wir haben uns daher um eine empirisch fundierte Klärung dieses Konzepts bemüht.

Aus theoretischer Sicht lassen sich moderne, funktional differenzierte Gesellschaften ganz allgemein als individualistische Gesellschaften begreifen (vgl. Bommes 1994; Nassehi 1990; Triandis 1993). Im Unterschied zu diesen weisen die deutschen Gemeinden in der früheren Sowjetunion starke kollektivistische Züge auf (vgl. Boll 1993). Nach den Ergebnissen der modernen empirischen Forschung zu der Wertestruktur unterschiedlicher Gesellschaften favorisieren individualistische Kulturen die Verwirklichung persönlicher Ziele und Interessen (Selbstverwirklichung) sowie eine gruppenunabhängige Lebensgestaltung (Autonomie). Als weitere zentrale Werte werden das Streben nach Vergnügen, Leistung, Wettbewerb/Konkurrenz, Freiheit und der faire Tausch genannt. In kollektivistischen Kulturen haben dagegen intakte Beziehungen im sozialen Nahbereich (Harmonie) sowie eine dauerhaf-

te soziale Einbindung und gegenseitige Unterstützung (soziale Interdependenz) den Vorrang. Darüber hinaus werden die Werte Sicherheit, Gehorsam, Pflicht und Tugendhaftigkeit/Ehre erwähnt (vgl. Triandis et al. 1988; Triandis 1993; Phaet/Claeys 1993; Schwartz 1990; Schwartz/Bilsky 1990).

Die Orientierung an einem individualistischen Wertesystem bietet allerdings noch keine Gewähr für eine erfolgreiche Eingliederung in eine moderne Gesellschaft. So weist Esser (1980: 99ff.) darauf hin, dass Eingliederungsbarrieren in der Aufnahmegesellschaft alle assimilationsfördernden Orientierungen der Einwanderer wirkungslos machen können. Auf der Grundlage empirischer Forschungsergebnisse kommt er zu dem Schluss, dass Umgebungsfaktoren die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren im Allgemeinen übertreffen (ebd.: 102). Insbesondere bei wenig ausgeprägten Eingliederungsambitionen entscheide die Umgebung nahezu ausschließlich über den Eingliederungserfolg. Umgekehrt sei es durchaus denkbar, dass günstige Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft zur Entwicklung einer kompatiblen Handlungsorientierung führen.

Die von der Handlungsorientierung zu unterscheidenden eingliederungsrelevanten Faktoren können allgemein unter dem Begriff »Chancen sozialer Teilhabe« zusammengefasst werden. Mit dem Konzept der sozialen Teilhabe (vgl. Kaufmann 1982: 49ff.; Kaufmann/Rosewitz 1983) lässt sich ein zentraler Aspekt der Eingliederung von ethnischen Minderheiten als eine Form des allgemeinen Inklusionsproblems begreifen. Für moderne Gesellschaften unterscheidet Kaufmann (1982: 68) in diesem Zusammenhang »vier verschiedene, notwendige Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe, die erst in ihrem Zusammenspiel hinreichende Bedingungen schaffen«:

- Da Menschen in modernen Gesellschaften sehr stark von den Leistungen organisierter Einrichtungen abhängen, spielen *erstens* die Definition und der Schutz spezifischer Rechte des Einzelnen eine bedeutende Rolle. Migrant*innen haben hier häufig besonders schlechte Teilhabechancen. Wenn sie die Staatsangehörigkeit der Aufnahmegesellschaft nicht besitzen, sind ihnen bereits viele Partizipationsmöglichkeiten (wie z.B. die politische Partizipation) versperrt. Fehlen Zeugnisse und Befähigungsnachweise oder werden diese nicht anerkannt, sind zudem ganze Berufsfelder nicht mehr zugänglich.
- Im Bereich der Marktversorgung ist *zweitens* die Verfügung über Geldmittel zur Realisierung der Teilhabe unabdingbar. Mittelbar

spielt Geld natürlich auch in den meisten anderen gesellschaftlichen Bereichen eine wesentliche Rolle. Auch hier schneiden Migranten im Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung in der Regel schlechter ab.

- Notwendig ist *drittens*, dass die erreichbare materielle und soziale Umwelt Teilhabemöglichkeiten bereithält oder eröffnet. So fehlen jugendlichen Migranten, beispielsweise bei der Ausbildungsplatzsuche, häufig die informellen Job-Netzwerke, in die viele deutsche Jugendliche über Eltern und Verwandte eingebunden sind (vgl. Faist 1993).
- Schließlich ist *viertens* eine ausreichende Handlungskompetenz für die soziale Teilhabe notwendig. Hier haben sich Sprachkenntnisse in praktisch allen einschlägigen empirischen Untersuchungen als die grundlegende Kompetenz erwiesen.²

Soziale Teilhabe ist demzufolge ein mehrdimensionales Konzept, bei dem es sowohl auf den rechtlichen Status, auf ökonomische Ressourcen und Gelegenheiten in der materiellen und sozialen Umwelt als auch auf individuelle Kompetenzen ankommt (vgl. Kaufmann 1982: 67f.; Kaufmann/Rosewitz 1983: 44ff.).

Aus der bisherigen Diskussion dürfte deutlich geworden sein, dass die beiden grundlegenden Konzepte »Handlungsorientierung« und »Teilhabechancen« in gewissem Umfang voneinander unabhängig sind. Eine starke Orientierung an der normativen Struktur der Aufnahmegesellschaft kann zwar die Teilhabe fördern, aber Barrieren auf Seiten der Aufnahmegesellschaft können auch intensivste Bemühungen der Migranten zunichte machen. Umgekehrt kann soziale Teilhabe trotz einer in mancher Hinsicht inkompatiblen Handlungsorientierung realisiert werden, wenn die Aufnahmegesellschaft entsprechende Differenzen zulässt. Wenn man nun davon ausgeht, dass es sich bei der Handlungsorientierung und den Teilhabechancen um die zentralen Integrationsdimensionen handelt, dann lassen sich aus einer Kreuztabulierung dieser Konzepte vier Formen der Integration ableiten:

2 Vgl. z.B. Hoffmann-Nowotny (1973: 187ff.); Schöneberg (1981: 513ff.); Esser (1981, 1982: 286ff., 1990) und Hill (1984: 165ff.).

Tabelle 1: Formen der Integration in die Aufnahmegesellschaft

		Handlungsorientierung	
		individualistisch	kollektivistisch
Chancen sozialer Teilhabe	gut	Assimilation	Inklusion
	schlecht	Exklusion	Separation

in Anlehnung an Strobl (1998: 65)

Die Integrationsformen Assimilation, Inklusion, Exklusion und Separation beziehen sich ausschließlich auf die Frage der Integration in die Aufnahmegesellschaft. Alternativen, wie die Integration in ethnische oder religiöse Gemeinschaften, bleiben weitgehend aus der Analyse ausgeklammert. In der aufnehmenden Gesellschaft werden die vier genannten Integrationsformen allerdings in der Regel unterschiedlich bewertet:

- *Assimilation* wird zumeist als weitgehend unproblematisch eingeschätzt, und in der öffentlichen Diskussion entspricht der Integrationsbegriff oft der Idee der Assimilation. Wir folgen dem allgemeinen Sprachgebrauch insoweit, als wir unter Assimilation eine Angleichung an die zentralen gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen verstehen. Zusätzlich muss nach unserem Ansatz aber auch die Partizipation an wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie z.B. dem Arbeitsmarkt, gewährleistet sein.
- Letzteres gilt auch für die *Inklusion*, die wir als weitere Form der Integration betrachten. Im Gegensatz zur Assimilation geht mit der Inklusion jedoch ein Festhalten an Werten und Normen der Herkunftsgesellschaft und ein mehr oder weniger großer kultureller Unterschied einher. Ob dieser als problematisch bewertet wird, hängt von der Häufigkeit und der Qualität der entstehenden Normkonflikte ab. Der Stellenwert dieser Konflikte in der Aufnahmegesellschaft hängt wiederum sehr eng mit dem pluralistischen Potenzial der Gesellschaft, d.h. ihrer Fähigkeit, Unterschiede zuzulassen und zu tolerieren, zusammen (vgl. Eisenstadt 1954: 15ff.).
- *Exklusion* ist praktisch die Umkehrung der Inklusion: Trotz der Orientierung an den Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft finden die Einwanderer keinen Zugang zu den zentralen gesellschaftlichen Teilbereichen. Hier besteht die Gefahr, dass

mit der Anpassung an die kulturellen Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft der Eindruck einer unproblematischen Integrationsform entsteht. Tatsächlich ziehen aber fehlende Teilhabechancen in zentralen Systemen, wie dem Berufs- und Bildungssystem, weitere Ausgrenzungsprozesse nach sich. So erzwingen fehlende Einkommensmöglichkeiten etwa einen Verzicht auf breite Teile des Konsumangebotes. Ferner wird eine gemeinsame Freizeitgestaltung mit Einheimischen schwierig, wenn die Einwanderer an vielen Aktivitäten aus finanziellen Gründen nicht teilnehmen können. Falls die Einwanderer nicht in ethnischen oder religiösen Gemeinschaften aufgefangen werden, ist Exklusion gleichbedeutend mit Desintegration bzw. Marginalität.

- Das Gleiche gilt auch für die Integrationsform der *Separation*. In diesem Fall führt die kulturelle Differenz zwar in der Regel zu einer stärkeren Problematisierung durch die Aufnahmegesellschaft, gleichzeitig kann diese Differenz aber auch die Integration in ethnische oder religiöse Gemeinschaften erleichtern und die Desintegration vermindern. Die Einbindung in solche Gemeinschaften kann sich unter bestimmten Bedingungen also durchaus positiv auswirken (vgl. Elwert 1984).

Aus theoretischer Sicht sind also insbesondere die Integrationsformen der Exklusion und der Separation, bei denen es zu einer sozialen Desintegration kommen kann, als problematisch zu bewerten. Zu befürchten ist, dass es insbesondere bei Aussiedlern leicht zur Desintegration kommen kann, wenn ihnen der Zugang zur deutschen Gesellschaft misslingt. Der Grund dafür liegt darin, dass viele Aussiedler sich selbst als Deutsche definieren, was die Bildung stabiler ethnischer Gemeinschaften verhindert. Religiöse Gemeinschaften kommen dagegen nur für eine Minderheit der gläubigen Aussiedler als soziales Auffangnetz in Frage.

Die Zuordnung der Befragten zu den vier Integrationsformen erfolgte durch die Dichotomisierung der Konstrukte »Handlungsorientierung« und »subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen« anhand der Mediane³ für die deutsche Vergleichsgruppe.

3 Bei dem Median handelt es sich um den Wert, der eine nach ihrer Größe geordnete Messreihe so teilt, dass je eine Hälfte der Beobachtungsfälle unterhalb und eine oberhalb dieses Wertes liegt. Ein besonderer Vorteil des

Um das Vorgehen nachvollziehen zu können, sollen die Ergebnisse der Berechnungen für die Konstrukte »Handlungsorientierung« und »Teilhabechancen« ausführlicher dargestellt werden. Abbildung 1 verdeutlicht, dass sich Aussiedler und »Ausländer« – verglichen mit einheimischen Deutschen – im Durchschnitt in höherem Maße an kollektivistischen und traditionalistischen als an modernen und individualistischen Grundsätzen⁴ orientieren. Eine ähnliche Tendenz zeichnet sich bei der Geschlechterrollenorientierung⁵ ab.

Die Frage nach den Chancen sozialer Teilhabe haben wir unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht. Zunächst haben wir für die Gruppe der jungen Aussiedler objektive Indikatoren für ihre Teilhabechancen herangezogen:

Formaler Status

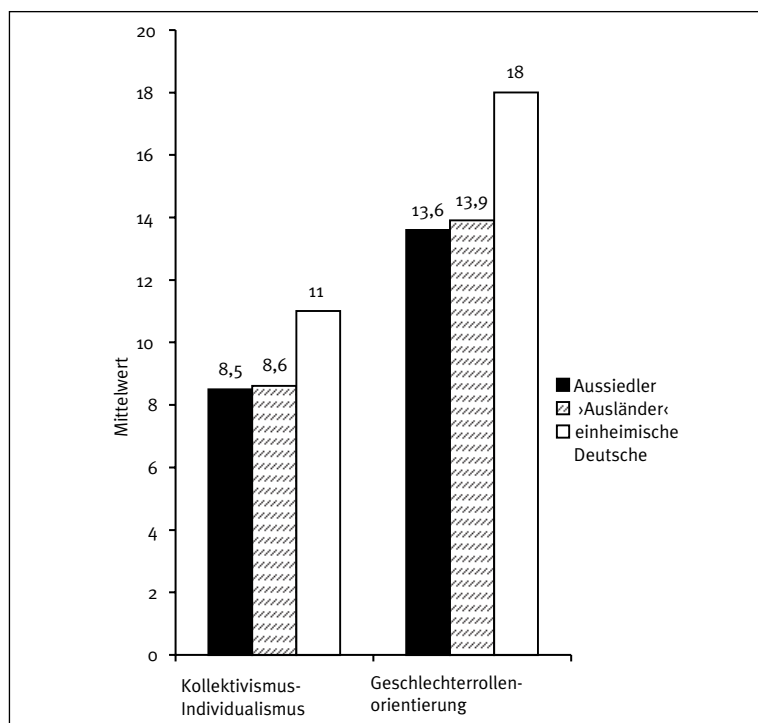
Beim rechtlichen Status schneidet die Gruppe der Aussiedler recht gut ab. So besitzen 93 Prozent der von uns befragten Aussiedler die deutsche Staatsangehörigkeit. Über die in diesem Zusammenhang ebenfalls sehr wichtigen formalen Abschlüsse können wir mit der vorliegenden Untersuchung allerdings keine Aussagen treffen, da sich der

Medians besteht darin, dass er durch Extremfälle weniger stark beeinflusst wird als das arithmetische Mittel.

- 4 Gefragt wurde in diesem Zusammenhang nach der Zustimmung zu bzw. der Ablehnung von folgenden Aussagen: 1) Bei allem, was man tut, sollte man darauf achten, dass Verwandte und Nachbarn nicht schlecht über die eigene Familie reden können. 2) Für die Familie und für die Kinder muss man bereit sein, auf den Traumberuf zu verzichten. 3) Kinder sollten bis zur Heirat bei ihren Eltern leben. 4) Auch wenn es Probleme gibt, sollte die Familie unter allen Umständen zusammenbleiben. 5) Wenn ein Verwandter in Not gerät, muss man ihm auch dann helfen, wenn man ihn nicht besonders mag. 6) Auch wenn ein Familienmitglied im Unrecht ist, muss man in einem Konflikt mit Fremden dessen Partei ergreifen.
- 5 Hier geht es um folgende Aussagen: 1) Es genügt für eine Frau, Hausfrau und Mutter zu sein. 2) Eine gute Berufsausbildung ist für Frauen nicht so wichtig wie für Männer. 3) Ein Mann muss stark sein und seine Familie vor Schlechtem beschützen. 4) Um die Kinder muss sich die Frau kümmern. 5) Eine Frau muss sparsam und anständig sein. 6) Für den Unterhalt der Familie ist in erster Linie der Mann verantwortlich. 7) Der Haushalt ist Sache der Frau. 8) Eine Frau sollte auch ohne ihren Mann in eine Diskothek gehen dürfen. 9) Ein Mann sollte nicht weinen.

größte Teil der von uns befragten Jugendlichen noch in der Ausbildung befindet.

Abbildung 1: Bejahung individualistischer Wertmaßstäbe und moderner Geschlechterrollen



Kompetenzen

Neben Bildung sind ausreichende Sprachkenntnisse von zentraler Bedeutung für die Realisierung sozialer Teilhabe. In diesem Punkt zeigt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. So räumten alle qualitativ befragten Aussiedler Sprachprobleme ein. Die Befunde der quantitativen Studie zu den Sprachkenntnissen zum Zeitpunkt der Einreise ergeben ein ähnliches Bild: Lediglich 1,9 Prozent der Befragten sprachen bei ihrer Einreise perfekt oder sehr gut Deutsch, 6,7 Prozent sprachen zumindest gut Deutsch, die überwiegende Mehrheit hatte jedoch große Probleme, sich auf Deutsch zu verständigen, oder war dazu gar nicht in der Lage. Etwas besser sieht es

bei der Lesekompetenz aus. So waren zum Zeitpunkt der Einreise immerhin 18,8 Prozent der Aussiedler in der Lage, alles oder fast alles zu lesen, 11,5 Prozent konnten viel lesen, und 69,7 Prozent konnten wenig oder nichts lesen.

Das Bild, das die quantitative Studie von der aktuellen Sprech- und Lesekompetenz zeichnet, steht jedoch in einem gewissen Widerspruch zu den Ergebnissen der qualitativen Untersuchung. Den Ergebnissen der quantitativen Befragung zufolge ist der Anteil derjenigen, die gebrochen oder gar nicht Deutsch sprechen, auf 9,5 Prozent gesunken; der Anteil der jungen Aussiedler, die wenig oder nichts lesen können, ist sogar auf 4,4 Prozent gesunken. An diesem an sich sehr positiven Ergebnis äußerten aber auch die mit der Schulbefragung betrauten Studenten Zweifel. Eine Analyse der Sprachpraxis stützt diese Zweifel. So unterhielten sich 24,5 Prozent der jungen Aussiedler, die vor dem 31.12.1992 in die Bundesrepublik eingereist waren, mit ihren Eltern häufig oder nur auf Russisch; 21,3 Prozent dieser Gruppe unterhielten sich auch mit ihren Freunden häufig oder nur auf Russisch. Dagegen unterhielten sich von den Spätaussiedlern, die zwischen dem 01.01.1993 und dem 31.12.1995 eingereist waren, 69,5 Prozent mit ihren Eltern und 53,9 Prozent mit ihren Freunden häufig oder nur auf Russisch. Die bei dieser Gruppe auffällige Präferenz für die russische Sprache ist auch deswegen bemerkenswert, weil aufgrund der Aufenthaltsdauer eine hinreichende Vertrautheit mit der deutschen Sprache unterstellt werden kann. Weniger überraschend ist demgegenüber der hohe Anteil der russischen Sprache bei der Unterhaltung mit Eltern (76,4 %) und Freunden (67,9 %) bei den kürzlich – d.h. nach dem 31.12.1995 – zugereisten Aussiedlern.

Gelegenheiten/soziales Netzwerk

Der Erwerb der Sprachkompetenz wird in hohem Maße durch den sozialen Kontext beeinflusst. Die Welt der Gleichaltrigen hat in diesem Zusammenhang sicherlich eine große Bedeutung. Hier ist der Zugang zu Erfahrungen und Erlebnissen leichter möglich als in anderen sozialen Zusammenhängen. Die sozialen Beziehungen werden in hohem Maße durch Emotionalität, durch Sympathie oder Antipathie gesteuert. Man sucht sich denjenigen zum Freund, der die eigene Handlungsperspektive bestätigt. Das wiederum macht die Beziehungen zwischen Gleichaltrigen sehr anfällig für Abschießung und Ausgrenzungen. Unsere Ermittlungen zeigen, dass Freundschaften zu einheimischen Deutschen nicht gerade stark ausgeprägt sind. 61,5 Prozent der von

uns befragten Aussiedler hatten nur oder überwiegend andere Aussiedler als Freunde, 6,3 Prozent hatten nur oder überwiegend einheimische Deutsche als Freunde, und der Rest hatte einen gemischten Freundeskreis (Aussiedler, einheimische Deutsche und eventuell auch ›Ausländer‹).

Ökonomische Ressourcen

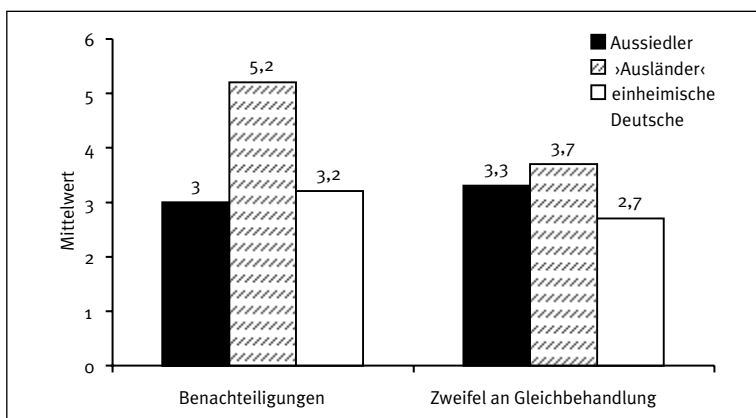
Eine weitere wichtige Voraussetzung für soziale Teilhabe sind hinreichende finanzielle Mittel. Unsere Untersuchung zeigt, dass Aussiedler-Jugendliche die finanzielle Situation ihrer Familie im Durchschnitt schlechter beurteilen als einheimische Deutsche: 44,6 Prozent bewerteten die finanzielle Situation ihrer Familie als sehr gut oder gut (einheimische Deutsche: 59,0 %), 44,7 Prozent als weder gut noch schlecht (einheimische Deutsche: 32,1 %) und 10,7 Prozent als schlecht oder sehr schlecht (einheimische Deutsche: 9,0 %). Ähnlich sieht es bei der Einschätzung der eigenen finanziellen Situation aus: Hier gaben 33,9 Prozent der Aussiedler an, dass sie sich etwas oder viel weniger als einheimische Deutsche leisten können, 39,6 Prozent meinten, sich gleich viel leisten zu können, und 8,2 Prozent glaubten sogar, sich etwas oder viel mehr leisten zu können. Von den einheimischen Deutschen hingegen glaubten 19,4 Prozent, dass sie sich etwas oder sehr viel weniger leisten können als andere Jugendliche, 41,9 Prozent meinten, sich gleich viel leisten zu können, und 29 Prozent glaubten, sich etwas oder sehr viel mehr leisten zu können.

Bei der interessanten Frage nach den Auswirkungen guter oder schlechter Teilhabechancen auf Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten ist allerdings zu bedenken, dass Jugendliche, die sich in der Ausbildung befinden, mit den Folgen objektiv schlechter Teilhabechancen oft noch gar nicht in vollem Maße konfrontiert wurden. Die eigentliche Schärfe des Problems zeigt sich meist erst beim Übergang von der Schule in den Beruf, wenn Bewerbungen geschrieben und Bewerbungsgespräche geführt werden müssen. Für das Verhalten und die Befindlichkeit junger Menschen haben die *subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen* deshalb oft eine sehr viel größere Bedeutung als die *objektiv vorhandenen*. Wir haben die Jugendlichen in diesem Zusammenhang nach ihren Benachteiligungserfahrungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen⁶ und nach ihrem Vertrauen ge-

6 In der Schule und am Arbeitsplatz, im Zusammenhang mit der Wohnung, bei Behörden, in Geschäften, in Diskotheken, in Jugendzentren, in

genüber staatlichen und kommunalen Institutionen gefragt.⁷ Wie Abbildung 2 verdeutlicht, unterscheiden sich die Benachteiligungserfahrungen der Aussiedler nicht nennenswert von denen der einheimischen Deutschen. Hingegen nehmen ›Ausländer‹ Benachteiligungen am stärksten wahr. Deutlicher als einheimische Deutsche äußerten Aussiedler und ›Ausländer‹ Zweifel an der Gleichbehandlung durch staatliche und kommunale Instanzen.

Abbildung 2: Benachteiligungen im Alltag und Zweifel an der Gleichbehandlung durch formale Instanzen



Legt man als Maß für die subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen die erfahrenen Benachteiligungen und das Ausmaß der Zweifel an einer Gleichbehandlung durch Polizei und Justiz zugrunde, dann nehmen 45,3 Prozent der jungen Aussiedler ihre Teilhabechancen als relativ gut (einheimische Deutsche: 49,1 %) und 54,7 Prozent als eher schlecht wahr (einheimische Deutsche: 50,9 %). Für die Dimension

Sportvereinen, bei der Polizei, in der Nachbarschaft, im Kontext von Jugendgruppen.

- 7 Folgende Fragen wurden gestellt: 1) Wenn Sie sich wegen eines Problems an ein Amt Ihrer Stadt wenden müssten: Würde man Sie dort wohl gerecht behandeln? 2) Stellen Sie sich vor, Sie hätten einmal Unannehmlichkeiten mit der Polizei, etwa wegen einer Verkehrsübertretung oder wegen eines geringen Vergehens: Würden Sie von den Polizeibeamten wohl gerecht behandelt werden? 3) Wenn Sie einmal als Beschuldigte(r) vor Gericht stehen sollten: Würde man Sie dort wohl gerecht behandeln?

der Handlungsorientierung haben wir ebenfalls die beiden Aspekte Individualismus/Kollektivismus und Geschlechterrollenorientierung als Maße herangezogen. Bei der in Tabelle 1 dargestellten Kreuztabulierung ergibt sich folgende Verteilung der jungen Aussiedler: Assimilation 9,4 Prozent, Inklusion 35,9 Prozent, Exklusion 9,9 Prozent und Separation 44,8 Prozent.

Mit Blick auf den Aspekt der subjektiv wahrgenommenen Chancen sozialer Teilhabe erscheint die Integration der jungen Aussiedler zunächst als relativ unproblematisch. Zwei wichtige Punkte sind in diesem Zusammenhang jedoch zu beachten:

Zum einen fallen subjektiv wahrgenommene und objektiv vorhandene Teilhabechancen bei zahlreichen jungen Aussiedlern auseinander. Um objektiv vorhandene und subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen vergleichen zu können, haben wir zunächst einen Indikator für die objektiv vorhandenen Teilhabechancen gebildet. Wir nehmen an, dass Aussiedler gute Teilhabechancen haben, wenn sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sehr gut oder perfekt Deutsch sprechen und lesen können, in ihrem Wohnhaus, ihrer Wohnungsumgebung, in der Schule oder in der Freizeit zumindest einige gute oder sehr gute Kontakte zu einheimischen Deutschen haben, sich in materieller Hinsicht etwa gleich viel wie deutsche Jugendliche oder sogar mehr als deutsche Jugendliche leisten können und nicht unter einer schlechten oder sehr schlechten finanziellen Situation der Familie leiden. Im Ergebnis zeigt sich, dass lediglich knapp ein Viertel der Aussiedler (22,6 %) über objektiv gesehen gute Teilhabechancen verfügt; bei über drei Vierteln sind die Teilhabechancen eher schlecht. Das heißt, dass ein nicht geringer Teil der Aussiedler (29,5 %) die eigenen Teilhabechancen als relativ gut einschätzt, obwohl sie nach unseren Kriterien eher schlecht sind. Dieser Personenkreis wird spätestens beim Übergang von der Schule in den Beruf jedoch mit der »harten Realität« konfrontiert werden und dann zwangsläufig Enttäuschungen verarbeiten müssen. Auch in den qualitativen Interviews zeigt sich, dass der Übergang von der Schule in den Beruf eine sehr kritische Phase im Leben der Aussiedler ist, in der mangelhafte Sprachkenntnisse und niedrige Schulabschlüsse manche Hoffnung zunichte machen. Dass in diesem Zusammenhang Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten entstehen bzw. verstärkt werden können, ist eine nahe liegende Vermutung, die jedoch genauer untersucht werden müsste.

Zum anderen sind Identitätsunsicherheiten nach den Ergebnissen der qualitativen Studie ein zentrales Problem junger Aussiedler. Fol-

gendes Zitat aus einem Interview mit einer jungen Frau ist durchaus typisch für die Gefühlslage vieler junger Aussiedler: »Ich habe den Paragraph 7 bekommen. Das heißt, dass ich zur Hälfte Deutsche bin und zur Hälfte, weiß ich nicht, wer« (Int. 30, Z. 99-102⁸). Theoretisch lässt sich dieses Phänomen erklären, wenn man das vorgestellte Integrationsmodell (vgl. Tabelle 1) gedanklich erweitert, indem man als einen weiteren Bezugspunkt für die Integration die Gemeinschaft der Einwanderer gleicher Herkunft hinzunimmt. In dieser wird normalerweise derjenige, der die Regeln der Gemeinschaft befolgt, anerkannt und geachtet – unabhängig davon, ob die Integration in die Aufnahmegesellschaft gelingt oder misslingt. Für den Aufbau von Selbstwertgefühl und Identitätssicherheit gibt es also bei den meisten Einwanderergruppen eine Alternative zur Aufnahmegesellschaft. Bei jungen Aussiedlern ist dies jedoch häufig nicht der Fall, da die Generation der Eltern kulturelle Eigenarten aus der Sowjetunion nicht pflegt, sondern diese möglichst schnell aufgeben möchte und eine schnelle Anpassung an die deutsche Gesellschaft wünscht. Eine unserer Interviewpartnerinnen schilderte diese Situation folgendermaßen:

»Überhaupt, die Leute, die hierher aus Russland kommen, ändern sich sehr. Und ändern sich zum Schlechten. Sie versuchen den Deutschen nachmachen, das gelingt aber schlecht. Sie kennen das Wesen der Deutschen nicht, machen alles nach und verwandeln sich in unmögliche Menschen. Solche Pedanten, das ist schrecklich! Früher war Mensch wie ein Mensch, und jetzt meinst du: Was ist mit ihm passiert? Sie sparen Geld, legen es bei Seite, kaufen für sich nichts. Die Menschen sind hier gierig geworden« (Int. 16, Z. 294-302).

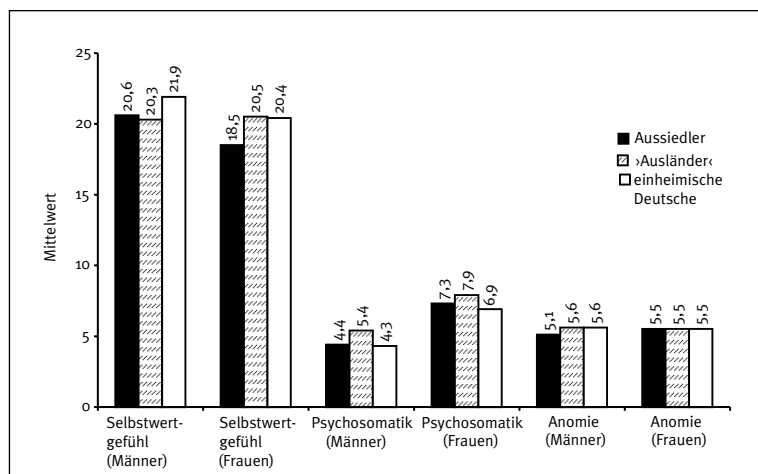
Quantitative Ergebnisse zur Befindlichkeit

Die in Abbildung 3 dargestellten deskriptiven Ergebnisse zum Selbstwertgefühl weisen für alle analysierten Gruppen ein positives Selbstwertgefühl nach. Auf der entsprechenden, von 0 bis 30 reichenden Skala werden in allen Fällen Werte über dem Skalenmittel von 15 erreicht. Die männlichen einheimischen Deutschen erreichen die höchsten Werte, die männlichen Aussiedler liegen etwas darunter und unterscheiden sich so gut wie gar nicht von den männlichen ›Auslän-

8 Interview 30, Zeile 99-102.

dern«. Auf demselben Niveau liegen auch die weiblichen einheimischen Deutschen und die »Ausländerinnen«. Eine Ausnahme bilden die jungen Aussiedlerinnen, die ein im Vergleich zu den anderen Gruppen auffällig geringes Selbstvertrauen haben.

Abbildung 3: Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden und Anomie bei männlichen und weiblichen Aussiedlern, »Ausländern« und einheimischen Deutschen



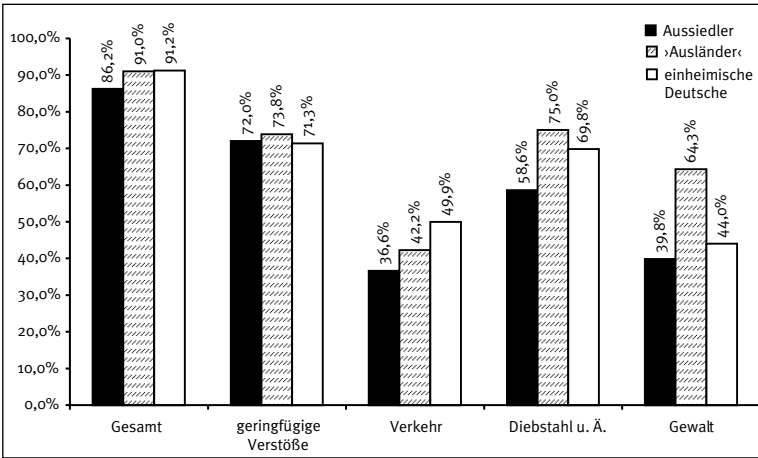
Die ebenfalls in Abbildung 3 dargestellten Ergebnisse zu psychosomatischen Beschwerden zeigen ein insgesamt erfreulich niedriges Niveau. Auf der entsprechenden, von 0 bis 24 reichenden Skala werden keine Werte über 8 erreicht. Zwei Ergebnisse fallen dennoch auf: Frauen leiden erheblich stärker unter psychosomatischen Beschwerden als Männer, und die Daten der männlichen und weiblichen »Ausländer« weisen höhere Werte auf als ihre GeschlechtsgenossInnen aus den anderen Gruppen. Männliche Aussiedler leiden dagegen nicht stärker unter psychosomatischen Beschwerden als männliche einheimische Deutsche. Die Werte für die Aussiedlerinnen liegen über denen der weiblichen einheimischen Deutschen, aber unter denen der »Ausländerinnen«.

Anomie wurde durch drei Items⁹ gemessen, wobei auf der ent-

9 1) Heutzutage ist alles so unsicher geworden, dass man auf alles gefasst

sprechenden Skala Werte von 0 bis 9 erreicht werden konnten. Die in Abbildung 3 dargestellten Ergebnisse zeigen insgesamt recht hohe Werte, aber kaum Unterschiede zwischen den analysierten Gruppen. Nur die Ergebnisse bei den jungen männlichen Aussiedlern fallen durch etwas niedrigere Werte auf; diese liegen aber immer noch deutlich über dem Skalenmittel von 4,5.

Abbildung 4: Anteil der Personen, die eines der Delikte des entsprechenden Deliktbereichs in den 12 Monaten vor der Befragung mindestens einmal begangen haben



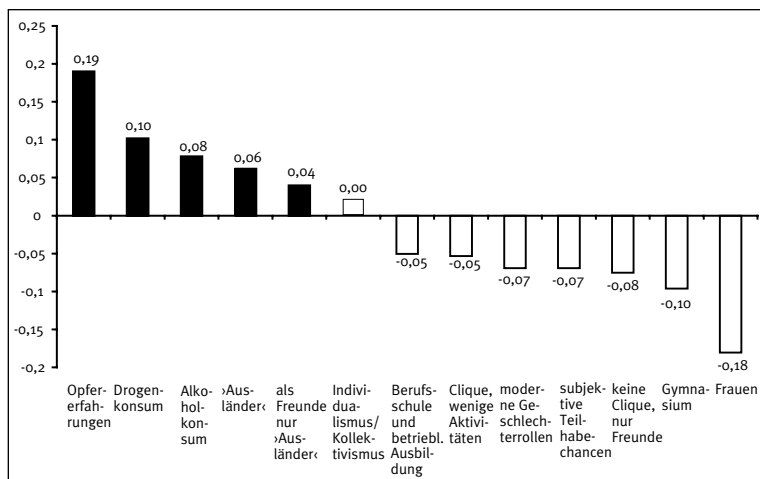
Devianz, Delinquenz und Gewalt

Die in Abbildung 4 dargestellten Ergebnisse zur selbst berichteten Devianz (einschließlich Schuleschwänzen, unerlaubtem Fernbleiben von zuhause und anderen geringfügigen Verstößen) und Delinquenz der Befragten zeigen, dass die Aussiedler im Durchschnitt nicht auffälliger als einheimische Deutsche sind, wenn es um deviantes Verhalten, um Normverstöße im Straßenverkehr und um Eigentums- und Gewaltdelikte geht. Das bedeutet allerdings nicht, dass bei den Aussied-

sein muss. 2) Heute ändert sich alles so schnell, dass man nicht weiß, woran man sich halten soll. 3) Früher waren die Leute besser dran, weil jeder wusste, was er zu tun hatte.

lern keine Probleme auftreten. So gaben beispielsweise 9,7 Prozent der jungen Aussiedler zu, jemanden schon einmal so schwer verletzt zu haben, dass er oder sie hinterher zum Arzt musste. Nur ist der entsprechende Anteil bei den einheimischen Deutschen mit 17,7 Prozent eben sehr viel höher. Durch die kriminologische Forschung ist im Übrigen hinreichend belegt, dass Einwanderer nicht per se krimineller sind als andere soziale Gruppen. Allerdings gibt es Anhaltspunkte dafür, dass eine eingeschränkte Zahl von Migranten, die in marginalisierter Lage in den Brennpunkten der großen Städte leben, besonders viele Delikte begehen (vgl. Eisner 1997). Bei einheimischen Deutschen in vergleichbarer sozialer Lage ist dies allerdings auch nicht anders.

Abbildung 5: Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß der Gewaltneigung (logistische Regression)



Insgesamt zeigt der Vergleich der drei Gruppen, dass die jungen Einwanderer aus der früheren Sowjetunion im Hinblick auf Devianz und Delinquenz als vergleichsweise unproblematische Gruppe gelten können. Das gleiche Bild zeigt sich, wenn man nur Gewaltdelikte betrachtet. Abbildung 5 zeigt das relative Gewicht der einzelnen Variablen, die in die logistische Regression zur Berechnung der Gewaltneigung aufgenommen wurden.

Variablen wie Opfererfahrungen, Drogen- und Alkoholkonsum deuten auf einen bestimmten Lebensstil hin, zu dem auch Gewalt gehört. Zwischen Aussiedlern und einheimischen Deutschen gibt es be-

züglich der Gewaltneigung keine statistisch signifikanten Unterschiede; einen gegenüber der Gruppe der Aussiedler erhöhten Wert weisen lediglich die ›Ausländer‹ auf. Wer bereits eine Lehrstelle gefunden hat oder das Gymnasium besucht, hat im Vergleich zu Hauptschülern eine recht sichere Zukunftsperspektive, was offenbar die Neigung zur Gewalt reduziert. Im Vergleich zur engen Einbindung in Cliques, in denen viel gemeinsam unternommen wird, reduziert die lockere Einbindung in Cliques oder deren Fehlen die Wahrscheinlichkeit, Gewalttätigkeiten zu begehen. Auch hier müsste man die Cliques und die dort vorherrschenden Lebensstile natürlich genauer untersuchen. Eine moderne Geschlechterrollenorientierung wirkt ebenfalls der Gewaltneigung entgegen. Frauen fallen insgesamt als wenig gewalttätig auf. In Übereinstimmung mit den theoretischen Annahmen zeigt sich ferner, dass die subjektive Wahrnehmung, gute Teilhabechancen zu haben, die Gewaltneigung reduziert. Ob sich eine Person an individualistischen oder an kollektivistischen Werten orientiert, ist dagegen unseren Ergebnissen zufolge für die Frage der Gewaltneigung ohne Belang.

Fazit

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Integration junger Aussiedler differenziert zu bewerten ist. Verallgemeinernde Urteile werden den unterschiedlichen Integrationsformen und -problemen nicht gerecht.

In vielen Fällen zeigt sich aber, dass den hohen Erwartungen, die die jungen Aussiedler bei ihrer Einreise haben, relativ schlechte objektive Teilhabechancen gegenüberstehen. Ob die daraus resultierenden Enttäuschungen zu Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten führen können, ist eine wichtige Frage für zukünftige Untersuchungen. Häufig auftretende Probleme sind auch Sprachschwierigkeiten und Identitätsunsicherheiten. Beide Punkte stehen nach den Ergebnissen der qualitativen Studie miteinander in Zusammenhang, da es die Befragten aufgrund ihrer Unsicherheiten vermieden, mit Einheimischen Deutsch zu sprechen. Ungünstig wirken sich in diesem Zusammenhang zudem die relativ wenigen freundschaftlichen Kontakte zu einheimischen Deutschen aus.

Mit einer gewissen Übergeneralisierung kann man den Untersuchungsergebnissen ferner einen Zusammenhang zwischen problematischen Verhaltensweisen und bestimmten Integrationsformen ent-

nehmen: Problemverhalten zeigt sich besonders dann, wenn die Jugendlichen der Exklusions- oder der Separationsgruppe angehören. Entscheidend ist bei diesen Eingliederungsformen die Wirkungsmächtigkeit der als vergleichsweise schlecht wahrgenommenen Teilhabechancen. Dieses Ergebnis unterstreicht noch einmal die Bedeutung der Teilhabechancen für das Gelingen oder Misslingen der Integration. Diesen gegenüber haben kulturelle Besonderheiten eine vergleichsweise geringe Bedeutung für Problemverhalten und Befindlichkeitsstörungen.

Literatur

- Boll, Klaus (1993): *Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik*, Marburg: Elwert.
- Bommes, Michael (1994): »Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 23, S. 364-377.
- Delfs, Silke (1993): »Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler. Rechtliche und politische Aspekte der Aufnahme von Deutschstämmigen aus Osteuropa in der Bundesrepublik Deutschland«. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48/93, S. 3-II.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1954): *The Absorption of Immigrants*, London: Routledge & Kegan.
- Eisner, Manuel (1997): *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Elwert, Georg (1984): »Die Angst vor dem Ghetto«. In: Ahmet Bayaz et al. (Hg.), *Integration – Anpassung an die Deutschen*, Weinheim/Basel: Beltz, S. 51-74.
- Esser, Hartmut (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Esser, Hartmut (1981): »Aufenthaltsdauer und die Eingliederung von Wanderern. Zur theoretischen Interpretation soziologischer Variablen«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 10, S. 76-97.
- Esser, Hartmut (1982): »Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 11, S. 279-306.

- Esser, Hartmut (1990): »Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierzu theoretisch zu erklären«. In: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.), *Generation und Identität: Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 73-100.
- Faist, Thomas (1993): »Ein- und Ausgliederung von Immigranten. Türken in Deutschland und mexikanische Amerikaner in den USA in den achtziger Jahren«. In: *Soziale Welt* 44, S. 275-299.
- Hill, Paul Bernhard (1984): *Determinanten der Eingliederung von Arbeitsmigranten*, Königstein: Hausteint.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): *Soziologie des Fremdarbeiterproblems*, Stuttgart: Enke.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1982): »Elemente einer soziologischen Theorie sozialpolitischer Intervention«. In: Franz-Xaver Kaufmann (Hg.), *Staatliche Sozialpolitik und Familie*, München/Wien: Oldenbourg, S. 49-86.
- Kaufmann, Franz-Xaver; Rosewitz, Bernd (1983): »Typisierung und Klassifikation politischer Maßnahmen«. In: Renate Mayntz (Hg.), *Implementation politischer Programme II: Ansätze zur Theoriebildung*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25-49.
- Nassehi, Armin (1990): »Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung«. In: *Soziale Welt* 41, S. 261-282.
- Phalet, Karen/Claeys, Willem (1993): »A Comparative Study of Turkish and Belgian Youth«. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 24, S. 319-343.
- Schöneberg, Ulrike (1981): »Bestimmungsgründe der Integration und Assimilation ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz«. In: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Karl-Otto Hondrich (Hg.), *Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Segregation und Integration: Eine vergleichende Untersuchung*, Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 449-568.
- Schwartz, Shalom H. (1990): »Individualism-Collectivism. Critique and Proposed Refinements«. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 21, S. 139-157.
- Schwartz, Shalom H./Bilsky, Wolfgang (1990): »Towards a Theory of the Universal Content and Structure of Values: Extensions and

- Cross-Cultural Replications«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 58, S. 878-891.
- Strobl, Rainer (1998): *Soziale Folgen der Opfererfahrungen ethnischer Minderheiten*, Baden-Baden: Nomos.
- Strobl, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*, Weinheim/München: Juventa.
- Triandis, Harry C. (1993): »Collectivism and Individualism as Cultural Syndromes«. In: *Cross-Cultural Research* 27, S. 155-180.
- Triandis, Harry C. et al. (1988): »Individualism and Collectivism: Cross-Cultural Perspectives on Self-Ingroup Relationships«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 54, S. 323-338.

